



Wie die Schulen auf den Suizid unseres Sohns reagiert haben

Wer vor dem größtmöglichen existenziellen Abgrund steht, braucht Hilfe und mutige Helfer. Und wer hilft, tröstet, zuhört, benötigt auch dafür fachkundige Unterstützung und die Bereitschaft, sich möglicherweise auch sehr kurzfristig gut beraten zu lassen. Dies betrifft nicht nur die Familien, sondern auch Schulen. Welche Hilfe den Schulen konkret zuzuging, wissen wir nicht im Detail. Wir können nur von unserer Seite berichten.

Als unser Sohn für immer von uns ging, war dies der letzte Vorabend seiner geplanten Rückkehr in die Schule. Er besuchte die siebte Klasse in einem nahegelegenen Gymnasium. Während der langen Corona-bedingten Heim-unterricht-Zeiten und zuletzt auch noch nach zwei Wochen Pfingstferien, wäre es das erste Wiedersehen mit seinen Klassenkameraden und Lehrern nach mehr als drei Monaten gewesen.

Unterstützt vom Kriseninterventionsteam KIT und später von wichtigen Wegbegleitern wie Primi Passi und der AETAS Kinderstiftung gelang es uns, wichtige erste Entscheidungen zu treffen. Schnell informierten wir das Direktorat der Schule über den Todesfall. Offenbar wurde auch die Schule durch Fachpersonal von der Krisenintervention betreut und beraten.

Schon nach kurzer Zeit erreichten uns die ersten Beileidskarten von Mitschülern, Lehrern, dem Elternbeirat und der Schulleitung. Die Schreiben waren von Fassungs- und Hilflosigkeit geprägt, vermittelten uns jedoch in einer Zeit, in der alle Gewissheiten zerstört waren, ein Gefühl von erstem Halt – zumindest darin, nicht allein zu sein.

Alle Fragen, die die Schule betreffen, beschäftigten uns und die Schulgemeinschaft allerdings gleich von Beginn an auf mehreren Ebenen: Unser ältester Sohn, der ältere Bruder des Verstorbenen, ging damals und geht auch heute noch auf dieselbe Schule. Er kennt natürlich alle Lehrer und Mitschüler, denen er mittlerweile schon seit längerem wieder tagtäglich begegnet.

Der jüngste Bruder, unser Drittgeborener, geht auf eine nahegelegene Grundschule, auf der unser verstorbener Sohn ebenso wie unser Ältester ihre ersten vier Schuljahre verbrachten und wo man sich bis heute gerne an ihn erinnert. Auch dort – sowie in seinem ehemaligen Hort, den weiterhin unser Jüngster besucht – mussten die jeweiligen Lehrkräfte sowie Erzieherinnen und Erzieher informiert werden. Auch die dortige Schulgemeinde inklusive der Mitschüler unseres Jüngsten und deren Eltern reagierten mit großer Betroffenheit, teilte uns ihre Anteilnahme schriftlich, am Telefon und nach und nach auch persönlich mit. Dies waren jeweils schwere, aber für uns wichtige und stabilisierende Gespräche.

Und dann hatte und hat der Kontakt mit den Schulen auch noch eine weitere Dimension – an der Schule meiner Frau, einem anderen Münchner Gymnasium, an dem sie zur Zeit des Todes unseres Sohns natürlich auch Schüler derselben Altersklasse unterrichtete. Einige dieser Schüler kannten unseren verstorbenen Sohn sogar von gemeinsamen Exkursionen, auf denen er einst meine Frau und ihre Klasse begleitet hatte. Weil meine Frau einen sehr engen Kontakt zu ihrer Schule hat, an der sie schon seit rund 16 Jahren unterrichtet, wurden die Kollegen auf ihren ausdrücklichen Wunsch hin von der Schulleitung nicht nur über den Tod unseres Sohnes, sondern auch über die Todesursache informiert.

Kollegium und Schulleitung schickten rasch äußerst berührende Zeichen der Anteilnahme – bis hin zu einem gemeinschaftlich finanzierten Lieferdienst bei einem nahegelegenen Restaurant über die Dauer von zwei Wochen hinweg. All diese Formen der Unterstützung, vor allem das Beantworten der vielen mitfühlenden Schreiben, haben meine Frau gerade in den ersten Wochen über Wasser gehalten. Eltern und



Schüler dieser Schule wurden hier nicht informiert und wissen auf offiziellem Weg nicht, warum meine Frau aktuell noch nicht wieder in den Unterricht eingestiegen ist. Wir wollen nichts verschweigen, verstehen aber auch, wenn sich die Schule in dieser Frage bedeckt hält.

Wichtig war für uns ein längeres persönliches Vor-Ort-Gespräch mit der Schulleiterin unseres Sohnes. Dabei ging es um erste Versuche, das schmerzhaft Ereignis zu verstehen, aber auch um Praktisches. Die Schule zeigte meist von sich aus Verständnis und Flexibilität in allen Fragen, die konkret die Rückkehr unseres Ältesten an die Schule betrafen.

Besonders dankbar sind wir zudem, dass wir die Schulbücher unseres Sohnes behalten durften und sogar noch ein Jahreszeugnis für ihn ausgestellt wurde. Das war uns wichtig und ist keine Selbstverständlichkeit, wie wir von anderen Betroffenen erfahren haben, denen in diesen Punkten mit großer Taktlosigkeit begegnet wurde.

Zu einer der Lehrerinnen und zu Elternsprecherinnen entwickelte sich ein stabiler Kontakt. Wir haben das Gefühl, dass unser ältester Sohn häufig von einem wohlmeinenden und fürsorglichen Umfeld begleitet, beobachtet und in seinen Schritten unterstützt wird. Vorausschauend engagierten sich zumindest einige der Lehrer unseres Ältesten: So fragte uns eine Lehrerin per E-Mail, ob unser Sohn nicht besser von einer Unterrichtseinheit rund um das Thema Suizid zu befreien sei. Ein ursprünglich ihm zugeteiltes Referatsthema über Depressionen konnte kurzfristig getauscht werden.

Ähnliches gilt für die Lehrer der Grundschule. Auch dort spüren wir zumeist, dass unser Jüngster in seiner ganz besonderen, seiner schwierigen Situation gesehen wird. So meldete sich beispielsweise aus eigenem Antrieb sein Lehrer mit der Frage, ob und wie wir reagieren wollten, als der Unterrichtsbesuch eines Notarztteams anstand. Den Sanitätswagen im Schulhof hat er dann – von uns behutsam „vorgewarnt“ – mit altersgerechter Neugierde inspiziert.

Soweit ihnen das möglich ist, dachten und denken die Schulen mit. Aber Offenheit und Bereitschaft, sich auch mit vermeintlichen Tabuthemen zu beschäftigen, variieren stark. Vieles hängt am Engagement von Einzelpersonen.

Der Trubel an den Schulen ist groß, viele Themen sind ernst, und es fehlen die Lehrer. Nach mittlerweile fast zwei Jahren müssen wir leider auch feststellen, dass manches, was für uns immer noch sehr schmerzhaft ist, im Alltag von Lehrern und Mitschülern längst schon wieder vergessen scheint. Der mittlerweile zweite Todestag unseres Sohns zog offenbar unbemerkt an den Schulen vorüber. Bei neuen Lehrkräften kann man nicht voraussetzen, dass sie über unsere spezielle Situation im Bilde sind.

Es kann mühsam für uns und unsere Söhne sein, diese Aufklärungsarbeit teilweise erneut leisten zu müssen. Und wir spüren, dass unsere Kinder diese Herausforderung belastet – gerade, weil sie oft selbst entscheiden wollen, bei welchen Gelegenheiten sie wem was und wie viel erzählen.

Gute Drähte in die Schulgemeinschaft zu pflegen, hat sich für uns bewährt. Die grundsätzliche Bereitschaft, unsere Situation zu sehen, erscheint uns weiterhin stark. Vielen – auch uns selbst – fällt es ja oft nicht leicht, die richtigen Worte zu finden. Trotzdem ist es wichtig, die Kommunikation aufrecht zu erhalten. Wir wollen, dass das Gespräch über Suizid an Schulen kein Tabuthema ist.

Anna Rankl, Rupert Sommer

Eine redaktionell gekürzte Fassung dieses Berichtes erschien im WEGBEGLEITER, Weihnachten 2022